

# WER PROFITIERT VON DER UNIVERSITÄT?



# WER PROFITIERT VON DER UNIVERSITÄT ?

Überlegungen von  
VertreterInnen  
der Hochschulpolitik

Publikation aus Anlass des  
75jährigen Bestehens des VSS  
Bern 1996



**Herausgeber** Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften,  
Schanzenstr. 1, 3008 Bern, Tel. 031 382 11 71

**Redaktion** Gabriela Amarelle, Kathrin Bürgi

**Übersetzung** Gabriela Amarelle, Kathrin Bürgi, Patrick Fraefel,  
Marija Sepic

**Titelbild** Pascal Joseph, Neuenburg (Grafik)

**Layout** Thomas Schlepfer, Zürich

**Druck** Basisdruck AG, Bern

**Auflage** 1'500 Exemplare, November 1996

**Preis** Fr. 10.- Studierende/Jugendliche in Ausbildung, sonst Fr. 20.-

Dem Präsidium des VSS ist die Aufgabe zugefallen, den Einstieg in diese Publikation, die unter dem Titel „Wer profitiert von der Universität?“ steht, zu machen. Wir möchten uns im Namen des VSS herzlich bei allen bedanken, die Zeit gefunden haben, einen Beitrag zu schreiben und die damit die Bildungsdiskussion, die der VSS erweitern und erneuern möchte, bereichern. Wir haben unser 75jähriges Jubiläum zum Anlass genommen, in die Zukunft zu blicken, nach Analysen und Visionen zu fragen. Es war uns wichtig, Persönlichkeiten verschiedener Bereiche und Ausrichtungen frei zu Wort kommen zu lassen. Diese Artikel vertreten damit nicht unbedingt immer die Positionen des VSS.

## EDITORIAL

In diesen Zeiten des Runs auf Defizitreduktion - dem kein öffentlicher Dienst entkommt - ist es wichtig, einzuhalten, um über die tiefe Bedeutung der Bildung nachzudenken: nicht nur für das Individuum, sondern auch für die Gemeinschaft. Es ist zur Mode geworden, nur noch den individuellen Aspekt der universitären Bildung in Betracht zu ziehen und damit legitimieren zu wollen, dass der/die Studierende ihre Studien selbst berappt. So werden die kulturellen, sozialen, intellektuellen und wirtschaftlichen Beiträge, die die Universität dem Land bereitstellt, vergessen. Diese stellt jedoch und sei es nur in Begriffen der Lebensqualität eine Investition in die Zukunft der ganzen Gemeinschaft dar. Und verdient es, jederzeit politische Priorität zu haben. Sucht man nach Geburt und Impuls für die Umwandlungen im Bildungsbereich, stösst man unweigerlich auf den bekannten Refrain der Budgetkürzungen. Diese finanziellen Probleme haben schwerwiegende Konsequenzen und so kehren sie denn auch wie ein Leitmotiv als Ausgangspunkt vieler Texte dieser Publikation wieder.

Selbstverständlich muss über Geld geredet werden, aber wir wollen weiter gehen, um uns auf das Wesentliche zu konzentrieren: die Zukunft des Schweizerischen Bildungssystems im Allgemeinen und die der Universität im Speziellen. Die schwere Krise, durch die das Land heute geht, verstärkt eine Tendenz, die sich schon vorher beobachten liess: Die finanziellen Ressourcen konzentrieren sich immer mehr in den Händen einer Minderheit (Privatinteressen) auf Kosten der Gemeinschaft (öffentliche Dienste). Die heute vorherrschende Beunruhigung verstärkt den Individualismus und führt zu einem langsamen Sinnverlust der kollektiven Institutionen: so beispielsweise bei

der Umverteilung durch die Steuern oder bei der Finanzierung der Universitäten. Die Situation in den Schweizer Hochschulen ist gespannt und regt Rivalitäten an, denn die getroffenen Massnahmen bedeuten mehr als ein Verlust an Lebensstandard. Sie führen radikale Umwandlungen und Orientierungsänderungen mit sich, während die Hochschulen bis jetzt im Geist der Demokratisierung der Studien gearbeitet haben, einem Geist, der gerade erst begann, Früchte zu tragen.

Die Unentgeltlichkeit insbesondere stellt ein unabdingbares Element dar. Die politischen Behörden sind mehrheitlich sensibler gegenüber den Einflüsterungen der Wirtschaftsakteure und gewisser grosser Medien, als gegenüber den Forderungen der Hauptakteure des Bildungsbereichs.

Es ist ein historischer Fehler, um jeden Preis, kurzfristig und in der Schnelle die Bestände der Hochschulen auf das Angebot des Arbeitsmarkts abstimmen zu wollen: eine solche Ausrichtung öffnet einer Politik des Ausschlusses Tür und Tor. Wenn die Wirtschaftsakteure, berauscht, den Kopf in den Sternen der Mondialisation haben, können sie dennoch der sozialen Realität nicht enttrinnen.

Krise oder nicht, es ist klar, dass die Universität es sich schuldet, auf die neuen Situationen Antworten zu finden. Aber nicht einfach irgendwie: sie muss auf die Langfristigkeit setzen und auf die neuen Anforderungen antworten, indem sie sich auf die Grundwerte bezieht und den freien Bildungszugang garantiert. Was auch immer die gesellschaftlichen Herausforderungen sind, eine offene und demokratische Universität kann ihnen begegnen und Bedingungen schaffen, die es erlauben, aus dieser Zeit der Unsicherheit und der Krise herauszufinden. Diese Universität, die Teil hat am Staat, ein ethisches und bürgerliches Bewusstsein pflegt, muss den freien Zugang zum Wissen garantieren. Im heutigen Bildungssystem ist die Universität eine der wenigen Institutionen, die die Instrumente zur Verbesserung der Anpassungsfähigkeit an neue Situationen bereitstellen kann, eine Fähigkeit, die heute wichtiger ist denn je. Die im Entstehen begriffenen Fachhochschulen sollten sich in diese Richtung entwickeln und die heutigen Universitäten ergänzen und nicht konkurrenzieren.

Die Hochschulen müssen sich vorbereiten darauf, dass in der Zukunft immer mehr Leute ihre Ausbildung wählen: sei es im gewohnten Verlauf Gymnasium-Universität, sei es als Weiterbildung oder bei

einer Wiederaufnahme der Ausbildung im Laufe des Berufslebens. Es ist sehr wichtig, dass die Durchlässigkeit zwischen den Studienrichtungen und die Flexibilität des Lehrsystems garantiert sind, damit Studierende immer verschiedenartigerer Horizonte aufgenommen werden können. Jeder und jede muss die Freiheit haben, die von ihm/ihr bewusst und unabhängig gewählte höhere Bildung durchlaufen zu können.

Wenn die politischen Behörden sich weigern, alle Aspekte der Universität und darunter ihren gesellschaftlichen Nutzen in Betracht zu ziehen, führt das ganze Bildungssystem in eine Sackgasse. Es ist demnach Zeit, dass die Behörden alle Bildungspartner an der Diskussion um diese Frage teilnehmen lassen, damit gemeinsam und in einem echten Geist öffentlichen Dienstes und partizipativer Demokratie eine Politik der Zukunft erarbeitet und definiert werden kann. Und schliesslich verlangen wir, dass diejenigen, die die Geschicke der Schweiz lenken, nie vergessen, über ihre Partikularinteressen hinaus darüber zu wachen, dass jeder und jede offene Zukunftsperspektiven hat.

Wir wünschen gute Lektüre und hoffen, zur Teilnahme an dieser so wichtigen Debatte anzuregen.

*Talin Stoffel, Co-Präsidentin des VSS, Geschichtsstudentin an der Universität Zürich  
Philippe November, Co-Präsident des VSS, Geologiestudent an der Universität Genf*

## Vorwort

von Bundesrätin Ruth Dreifuss

## Ein neues Pflichtenheft für die Universität

### 1. Die Schweizer Universitäten: Anforderungen und Aussichten

Welche Universität hat die Schweiz – welche braucht Sie? 12  
von *Gerhard M. Schuwey*

Welche Hochschule hat die Schweiz, welche Hochschule  
braucht die Schweiz, welche Hochschule wird die Schweiz kriegen? 15  
von *Francis Waldvogel*

### 2. Der Auftrag der Universitäten: Vision und Utopie

Welches sollte die Rolle der Universität in der Gesellschaft sein? 19  
von *Claude Calame*

Genügt ein Gesetz zur Umsetzung der Gleichstellung? 22  
von *Edmée Ollagnier, Saba Bahar, Pascale Vielle und Laura Magdalena*

Universität: Die vier Herausforderungen des XXI. Jahrhunderts 26  
von *François-Xavier Merrien*

Aufgabe oder Auftrag? 30  
von *Georg Kreis*

Sich ändern, um sich treu zu bleiben 34  
von *Jean-Claude Favez*

Wird es die öffentliche Universität im Jahr 2020 noch geben? 37  
von *Alain Clémence und Hervé Pichelin*

In Richtung eines neuen Universitätsvertrags? 41  
von *Jean-Philippe Leresche und Christophe Jaccoud*

### 3. Die Finanzierung der Universitäten: Hoffnungen und Befürchtungen

Tatsachen und Träume 46  
von *Rolf Deppeler*

Beiträge des Bundes und  
der Kantone: zwei gegenläufige Entwicklungen 50  
von *Nivardo Ischi*

Die Finanzierung der Schweizerischen Universitäten:  
Eine Frage und Debatte, die es anzugehen gilt 54  
von *Eric Junod*

### 4. Die Zusammenarbeit zwischen den Unis/ETHs/FHs/ Berufsbildung: Ergänzung oder Konkurrenz?

FH und Berufsbildung: Welches sind die Verbindungen? 58  
von *Jean-Pierre Boillat*

Fachhochschulen, Universitäten und  
Eidgenössische Technische Hochschulen  
– eine Dreiecksbeziehung? 62  
von *Jean-Pierre Meylan*

### 5. Die Schweizer Universitäten und Europa

Dabei sein ohne Staatsabkommen 66  
von *Boris Fejfar*

Die Schweizerischen Universitäten und  
die europäische Union oder  
Die Geschichte eines Selbst-Ausschlusses 68  
von *Anne-Catherine Lyon*

### 6. Der/die Studierende des Jahres 2050...

Die Studierenden in fünfzig Jahren ... Zukunftsmusik? 72  
von *Claire Rubattel*

„Nineteen Eighty-Four“ im Jahre 2050? 75  
von *Andreas Scheuber*

## Privileg oder Zwangsarbeit? – Arbeitsort Universität

Ausbildungslohn 80  
von *Bernadette Häfliger und Martin Bienlein*

Für eine Universität auf Lebenszeit 84  
von *Nicolas Dufour*

„Du lernst mindestens so viel wie im Studium.“  
– Blicke „von innen“ auf die Studierendenpolitik 87  
von *Daniel Schärer*

Formen geistigen Abbaus. Nachwuchsförderung im Jahr 1996 91  
von *Kathrin Bürgi*

Unverdaulich 95  
von *Jérôme Cachin*

Am Ende des Studiums: eine schwierige Lehre 98  
von *Gabriela Amarelle*

**B**ildungs- und somit auch Hochschulpolitik der Schweiz stehen einmal mehr vor wichtigen Entscheiden und Weichenstellungen. Dies spiegelt sich auch in der vorliegenden Festschrift, die aus Anlass des 75-Jahr-Jubiläums des Verbands der Schweizerischen StudentInnschaften publiziert wird, wieder.

Ein paar Elemente dieses Wandels seien hier genannt:

Zum einen erweitert sich durch die Schaffung der Fachhochschulen das Angebot an der Hochschulbildung. Der akademische Bildungsweg in den traditionellen Universitäten erhält eine Art Konkurrenz.

Des weiteren wird man immer weniger mit dem Erwerb eines Diploms oder Doktorates die Lernphase abgeschlossen haben. Lebenslange Weiterbildung, deren Formen noch festzulegen sind, wird die Regel sein.

Zudem eröffnen sich dank des raschen technologischen Wandels neue Perspektiven; erwähnt sei hier z. B. der Einsatz von Informationstechnologie und Telematik im Unterrichtsbereich. Diese weltweiten technologischen Vernetzungsmöglichkeiten bergen aber die Gefahr einer Vereinsamung.

Ferner sprengt die zunehmende Verflechtung der Problemstellungen sowohl auf der thematischen Ebene (in der Interdependenz zwischen Mensch, Umwelt und Wirtschaft), auf der zeitlichen (wie z.B. in der Genforschung mit Fragen der Langzeitwirkung und der Ethik) als auch auf der örtlichen Ebene (in Zusammenhang mit der internationalen Zusammenarbeit) den Rahmen der alten Fakultäten. Und gerade in einer Zeit, wo die Demokratisierung der Unis noch nicht hinreichend vollzogen worden ist, wo die Gleichstellung der Geschlechter noch ungenügend ist, wo pädagogische Innovationen, neue Lehrmittel und Mobilität gefragt sind, fehlen die Mittel, denn bei der Gestaltung und Umsetzung einer gemeinsamen Hochschulpolitik haben heute Bund und Kantone mit einer ernsten Finanznot zu kämpfen.

Schliesslich zeigt das hochschulpolitische Instrumentarium, das Hochschulförderungsgesetz des Bundes und die Interkantonale Universitätsvereinbarung, seine Schwächen: ungenügende Zusammenarbeit, ineffiziente Arbeitsteilung, Schwierigkeiten in der Gesamtbeurteilung, mangelhafte Vernetzung. Das gemeinsame Ziel, das best-

## VORWORT

von Bundesrätin Ruth Dreifuss

mögliche Heranbilden unserer Forscher, Wissenschaftler und Berufsleute von morgen, ist gefährdet.

■ ■ ■

Genau an diesem Punkt setzt die entscheidende Rolle der Student-Innenschaften ein - oder vielmehr deren entscheidende Rollen, denn ihre Aufgabe ist vielfältig: Sie haben zugleich Konsumentenorganisation, Gewerkschaft und Lobby für Hochschulpolitik zu sein, dann sind sie auch mitverantwortlich dafür, dass in der Hochschulgemeinschaft nicht nur Fachwissen sondern auch Lebenserfahrung vermittelt wird. Diese Funktionen nehmen sie sowohl nach innen als auch nach aussen ein. Unter ihresgleichen müssen sie Interesse an hochschulpolitischen Themen wecken, ihre Mitstudentinnen und -studenten dafür sensibilisieren, die Probleme artikulieren und Lösungen erarbeiten. Nach aussen sind sie Sprachrohr und Interessenvertreter ihrer Kommilitonen und damit Dialogpartner der Vertreterinnen und Vertreter von Wissenschaft und Politik. All dies können sie nur effizient tun, wenn auch die Kontinuität sichergestellt ist. Dies ist umso schwieriger als die Uniausbildung auch etwas von einem „rite de passage“, hat, ein Übergangstatus ist.

■ ■ ■

Die Universitäten ihrerseits müssen Strukturen für diese Mitwirkung bereitstellen. Und natürlich zuhören. Das mache ich auch. Unter allen Umständen müssen sie aber künftigen Akademikerinnen und Akademikern soziales und ethisches Verantwortungsbewusstsein vermitteln: Denn wie schnell entgleitet einem Forscher, wie einem Zaublerlehrling, die Kontrolle über die technologische Umsetzung seiner Entdeckung, und trotzdem bleibt er mitverantwortlich. Vernetztes Denken ist zu fördern, die Arbeiten sind in einen grösseren Zusammenhang zu stellen und Mitverantwortung zu übernehmen. Solches Verständnis kann jedoch nicht durch einen Studienplan vorgeschrieben werden. Dazu gehört aber auch eine aufnahmebereite offene Grundhaltung der Studierenden selbst. □

## EIN NEUES PFLICHTENHEFT FÜR DIE UNIVERSITÄT

# Die Schweizer Universitäten: Anforderungen und Aussichten

## Welche Universität hat die Schweiz – welche braucht sie ?

von Gerhard M. Schuwey,  
Direktor des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft

### Die Universität im Wandel der Zeit

„Was ich den fünf Jahren verdanke, die ich auf der Universität verbrachte, ist jener Schlendrian, der mich zum Schriftsteller machte, indem ich Musse hatte, Bücher wirklich zu lesen, statt sie besprochen zu hören.“ Der sich rückblickend so über seine Studienzeit in den 40er Jahren in Bern äusserte, war kein Geringerer als Friedrich Dürrenmatt.

Kein Zweifel, die Universitäten und der Studienbetrieb haben sich in der Schweiz - wie überall in Europa - in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert: Von Schlendrian kann keine Rede sein, nicht einmal mehr von Musse; anstelle von Disputationen in Privatissima sind Vorlesungen als Massenveranstaltungen getreten, Hörsäle und

Bibliotheken sind überfüllt, Laborplätze sind knapp, die Studien immer straffer geregelt und überall bestehen Tendenzen, die Studienzeiten zu beschränken.

Auch wenn die Enge der Verhältnisse und die Einschränkungen und Beeinträchtigung des Studiums, die mit dieser Entwicklung verbunden sind, nicht in Abrede gestellt werden sollen, so darf nicht übersehen werden, dass sie vielfach die Kehrseite einer der grössten Leistungen der Bildungspolitik der letzten Jahrzehnte ist, der Öffnung unserer Hochschulen für breitere Schichten unserer Bevölkerung, von der gerade auch die Frauen profitiert haben.

### Die Universität und die veränderten Ansprüche an die Ausbildung

Einer kürzlich veröffentlichten Umfrage konnte man entnehmen, dass zu den grössten Sorgen der Studierenden heute die Befürchtung gehört, sie könnten dereinst keine ihrer Ausbildung entsprechend entlohnte Arbeit finden. Es ist verständlich, dass die Studierenden aller Fachrichtungen deshalb hoffen, dass die Universität ihnen jene Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt, die sie befähigen, eine verantwortungsvolle Aufgabe in Gesellschaft, Wissenschaft und Staat auszuüben. Obwohl die akademische Ausbildung in der Regel nicht unmittelbar auf die berufliche Qualifikation ausgerichtet ist, darf zu Recht erwartet werden, dass die Universitäten der Vorbereitung der Studierenden auf das Berufsleben grössere Beachtung schenken als bisher. Bei den sich immer rascher wandelnden Anforderungen im Berufsleben kommt dabei dem Erwerb von Schlüsselqualifikationen, verbunden mit der Stärkung der Fähigkeit und des Willens zu selbständigem und lebenslangem Lernen allerdings weit grösseres Gewicht zu als der Vermittlung von unmittelbar beruflich verwertbaren Kenntnissen, die in der Praxis rasch veralten. Die Technologien von heute sind allzu rasch die Technologien von gestern.

### Der ganzheitliche Auftrag der Universität

Die Zeit des Lernens und Studierens ist auf allen Stufen der Ausbildung für junge Menschen stets auch eine Zeit der Selbstfindung und der Selbstentfaltung. Je besser es einer Hochschule gelingt, auf diesen Prozess einzugehen, ihn zu stützen und zu fördern, umso besser sind die Chancen, dass der Studierende sein Studium erfolgreich beendet. Es wäre deshalb falsch, einen Gegensatz zu konstruieren



zwischen dem Erwerb von beruflich relevanten Kenntnissen und Fähigkeiten und dem Streben nach Wissen und Einsichten, die den Einzelnen befähigen, sich selbst, seine Stellung gegenüber den Mitmenschen, der Gesellschaft und der Natur besser zu verstehen. Solche Einsichten können in allen Fachrichtungen vermittelt und erarbeitet werden. Sie hängen nicht davon ab, was man studiert, sondern wie ein Studium von Lehrenden und Lernenden angegangen und gestaltet wird.

### **Die Universität als Zentrum der wissenschaftlichen Kommunikation und der Forschung**

Die Entwicklung der modernen Wissenschaften brachte ein Ausmass an Spezialisierung mit sich, das die Einheit der Wissenschaft aufzulösen scheint. Zu Recht wird deshalb festgestellt, dass es heute zu den besonderen Aufgaben gerade einer Universität gehört, die beziehungslose Abkapselung, die Erstarrung und Zersplitterung der Disziplinen durch eine erneuerte und verstärkte Pflege der Inter- und Transdisziplinarität sowie der Kommunikation unter den Wissenschaften zu verhindern oder zu überwinden. Ein solcher „ganzheitlicher Ansatz“ werde sich als wichtige Quelle neuen Wissens erweisen und auch die Lebensbedeutsamkeit von Forschung und Wissenschaft gewährleisten.

### **Die Universität als Teil der Gesellschaft**

Mit der Ausbildung junger Menschen und mit der Pflege der Forschung stärken die Universitäten in einer Zeit des raschen gesellschaftlichen Wandels die Fähigkeiten unseres Landes zu sozialen Innovationen und zur kulturellen Erneuerung sowie seine wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit. Das Bild der Universität als einem der Gesellschaft entrückten Elfenbeinturm gehört längst der Vergangenheit an, auch wenn dieses Zerrbild heute noch gelegentlich der Universität vorgehalten wird. Bereits in den 30er Jahren schrieb der amerikanische Gelehrte Flexner:

„A University is not outside, but inside the general social fabric of a given era. ... It is not something apart, something historic, something that yields as little as possible to forces and influences that are more or less new. It is on the contrary ... an expression of the age, as well as an influence operating upon both present and future.“

Die Universität würde aber ihre Aufgabe nicht erfüllen, wenn sie sich vollständig in den Dienst ihrer jeweiligen Gesellschaft stellen würde. Ihrem kulturellen Auftrag kann sie letztlich nur nachkommen, wenn sie nicht völlig im Tagesgeschäft aufgeht, sondern sich immer auch als Stätte der kritischen Reflexion, der Forschung und des bewahrenden und schöpferischen Erinnerns versteht. Die sich daraus ergebenden Spannungen erweisen sich für ein Land allerdings nur dann als schöpferische Herausforderungen, wenn die Suche nach Erkenntnis und die Erweiterung des Wissens nicht als eine Angelegenheit oder als Privileg einiger weniger angesehen wird, sondern als gemeinsames Anliegen von Lehrenden und Lernenden sowie von allen Schichten der Bevölkerung, die durch ihre Leistungen die Existenz und die Weiterentwicklung der Universität erst ermöglichen. □

## **Welche Hochschule hat die Schweiz, welche Hochschule braucht die Schweiz, welche Hochschule wird die Schweiz kriegem?**

von Prof. Dr. Francis Waldvogel, Präsident des Rates der Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH-Rat)

Die Schweiz hat zehn Hochschulen, zwei Bundeshochschulen, d.h. die *Eidgenössischen Technischen Hochschulen* Zürich und Lausanne, sowie die Universitäten Zürich, Bern, Freiburg, Basel, St. Gallen, Lausanne, Neuenburg und Genf. Dazu kommen noch auf einzelne Disziplinen beschränkte Institutionen, wie z.B. theologische Hochschulen. Die zehn schweizerischen Hochschulen sind hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Aktivitäten teilweise verschieden. Die Universitäten Zürich, Bern, Freiburg, Basel, Lausanne, Neuenburg und Genf verfügen

über eine fakultätsweise Grundstruktur, die mehr oder weniger dem *klassischen Vorbild der Universitas* entspricht. Die beiden ETH sind auf die technischen und Naturwissenschaften, die Universität St. Gallen auf die Wirtschafts- und Betriebswissenschaften ausgerichtet.

Diese summarische Schilderung der schweizerischen Hochschul-landschaft macht deren grosse Vielfalt deutlich: das Spiegelbild unse- res Landes mit seinen 26 Gliedstaaten, bei denen die Kompetenz für das Bildungswesen und das Hochschulwesen liegt. *Die heutige Bundes- verfassung* macht davon eine Ausnahme, indem sie den Bund ermäch- tigt, eigene Hochschulen zu errichten und Hochschulen zu unterstüt- zen. Mit dem Hochschulförderungsgesetz von 1968 bzw. 1991 und dem Forschungsgesetz von 1983 kam eine weitreichende finanzielle Betei- ligung des Bundes an den kantonalen Hochschulen zum Tragen. Als wichtigste Organisationen können die Schweizerische Hochschulkon- ferenz und der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wis- senschaftlichen Forschung erwähnt werden. Für sein umfangreiches Wirken im Bereiche der Wissenschaften steht dem Bundesrat der Schweizerische Wissenschaftsrat zur Verfügung.

Diese knappe Schilderung der rechtlichen und organisatorischen Ausgangslage unseres Hochschulwesens zeigt, dass die akademische Lehre und Forschung in der Schweiz auf einem engen Zusammenwir- ken des Bundes und der Kantone gründet.

Als Antwort auf die Frage, welche Hochschule die Schweiz habe, muss gesagt werden, dass die Hochschule Schweiz keinen Einheitsty- pus kennt. Unsere Hochschullandschaft ist von Vielfalt geprägt; keine Hochschule gleicht der anderen, auch wenn die beiden ETH eine ge- wisse gemeinsame Grundstruktur aufweisen und die Mehrheit der kantonalen Hochschulen dem klassischen Bild der Universitas folgen.

Zur Frage, welche Hochschule denn die Schweiz in der Zukunft brauche, muss zunächst auf eine Besonderheit der Hochschule an sich verwiesen werden, nämlich darauf, dass sie als Stätte der akademi- schen Lehre und Forschung ein ausgesprochenes Individuum ist. Auch wenn die Hochschule angesichts der Beanspruchung bedeutender öf- fentlicher Mittel minimalen organisatorischen und betrieblichen Re- geln zu folgen und einen geordneten und zielgerichteten Studienbe- trieb zu gewährleisten hat, kann das grösstenteils vom Individuum Mensch abhängende akademische Lehren, Lernen und Forschen nur gedeihen, wo sich auch das Individuum Hochschule entfalten kann.

Deren Individualität hat sich bis jetzt dadurch ausgezeichnet, dass sie sich ihre Grundstruktur selber wählt, d.h. u.a. auch mit wenig Rück- sicht darauf, was die Nachbarhochschule schon tut oder nicht tut. Dadurch ist eine gewisse Doppelspurigkeit entstanden, die aber im Interesse des wissenschaftlichen Erfolges nützlich sein kann. Dazu gehört, dass sie sich nach eigenem Willen auf bestimmte Spezialge- biete ausrichtet oder auf solche einschränkt. Es gibt keinen Anlass, der Schweiz auch für die Zukunft etwas anderes zu verschreiben, als eine vielfältige Hochschullandschaft mit ebensolcher Trägerschaft. Gewisse Einschränkungen sind jedoch für die Zukunft in Betracht zu ziehen.

Die Frage, welche Hochschule die Schweiz tatsächlich kriegen wer- de, entsteht mit Blick in die Zukunft aufgrund gewisser Befürchtun- gen und Ängste, die innen- wie auch außenpolitischer Art sein kön- nen. Innenpolitisch im Vordergrund steht die Frage, ob sich die Schweiz auch in Zukunft mindestens zehn sehr individuell gebär- dende Hochschulen weiterhin leisten kann bzw. will. Und dabei steht - jedenfalls auf dem politischen Parkett - in erster Linie die Frage nach dem rapide zunehmenden finanziellen Aufwand im Vordergrund. Die sich jetzt schon in der Umsetzung befindende Koordination unseres Hochschulwesens muss unnötige Doppelspurigkeiten abbauen, ohne dabei die Essenz des Hochschulwesens, die Vielfältigkeit des Wissens, zu gefährden. Zeitweise kann ferner eine Rolle spielen, dass von der Hochschule auch eine gewisse geistige Unruhe ausgehen kann. Diese, immer im Hinblick auf die Zukunft sehr summarisch, ja fast undiffe- renziert dargestellte innenpolitische Betrachtungsweise muss mit dem geistigen und wirtschaftlichen Weiterbestehen unseres Landes in Zu- sammenhang gebracht werden. Und da ist eine Schweiz ohne ein Sys- tem vielfältiger Hochschulen kaum vorstellbar. Unser Land muss sich demzufolge auch in Zukunft Hochschulen leisten, und zwar solche, die in ihrer Gesamtheit den hohen Ansprüchen jeglichen wissenschaft- lichen Wirkens entsprechen.

Und damit sind wir bei der zweiten, gewissermassen aussenpoliti- schen Befürchtung, ob die Schweiz mit ihren Hochschulen im interna- tionalen Kräftefeld auch in Zukunft mithalten können. Hier sind zuallererst die Hochschulen selber angesprochen. Sie sind es, die die Gewähr zu bieten haben, dass Hochschule keine Landesgrenzen kennt. Es ist in allererster Linie der immerwährende weltweite Austausch

der Lehrenden, Lernenden und Forschenden, der zählt. Diese Weltoffenheit der Hochschule entspricht dem Urbild der Universitas, und dass sie sich auch in Zukunft daran halten wird, das ist der Hochschule Schweiz unter allen Umständen zu wünschen. Die Verantwortung dafür liegt in der Hand der Politik, wie auch in derjenigen der Hochschule selber. □

## Der Auftrag der Universitäten: Vision und Utopie **2**

### Welches sollte die Rolle der Universität in der Gesellschaft sein?

von Claude Calame, Professor an der Universität Lausanne

Angesichts dieser Frage, steht der Lehrer antiker Literatur vor der folgenden Alternative: Eintretensverweigerung auf ein Problem, dessen Komplexität eine Falle ist, die es zu vermeiden gilt, oder sich mit einer Zitatspirouette, selbstverständlich aus einem griechischen Text, aus der Affäre ziehen.

*Kenntnisse aber kannst du nicht in einem andern Gefäss davontragen, sondern hast du den Preis bezahlt, so musst du sie, in deine Seele selbst aufnehmend, lernen und hast deinen Schaden oder Vorteil schon weg, wenn du gehst. (Platon, Protagoras 314b, Übers. F. Schleiermacher)*

Die solcherart vollbrachte Einführung hat mindestens das Verdienst zu zeigen, dass die sehr generelle Funktion der höheren Lehre griechisch-römischen Ursprungs ist, das Wissen um die dynamischsten Fähigkeiten des menschlichen Denkens und Vorstellens zu entwickeln und weiterzugeben. Von Anfang an und definitionsgemäss geht die